

Tagebuch

Narziß mit Schwarzrotgoldrand

Selbstbild als Maler: „Jörg Immendorff. Die Lästerungen“ (Arte)

Die kreischende E-Gitarre von Jimi Hendrix, die sich selbst in Glut verzehrende Kippe, skandiertes Ho-Ho-Ho-Chi-Minh in Schwarzweiß, rote Farbe, die sich dick aus der Tube schiebt, zum Auftakt: Man wird es, fürchtet man, mit einem Kunstfilm über einen Künstler zu tun bekommen – das schlimmstmögliche Szenario für neunzig Minuten Fernsehen.

Es kommt aber anders und viel besser. Dirk Gion und Christoph Fleischer haben ein Porträt des Malers und Bildhauers Jörg Immendorff zusammengesetzt, das dessen eigene, effiziente Strategie der Ironie und Provokation zugleich abbildet und immer wieder bricht. Nie verliert dieser Film die Distanz zu seinem Sujet, er bebildert vielmehr dessen narzißtischen Ich-Genuß, ohne den Zuschauer zu bevormunden. Keine ästhetischen Wertungen apodiktischer Natur, keine Froschperspektive auf den Dargestellten – das hat die Klasse des raren Features, das sich aus sich selbst heraus legitimiert und nicht durch die Verherrlichung seines Gegenstands.

Immendorff hält sich selbst ohnehin für den Größten, was kein Fehler per se ist, sondern Motor seiner künstlerischen Produktion. Die charakteristische Malerei und der expressive Aktionismus des Beuys-Schülers gehören seit den sechziger Jahren in die Szene der Bundesrepublik wie die seiner einst neu-wilden Kollegen Baselitz, Lüpertz, Polke, auch Kiefer, mit dem Stallgeruch desselben mächtigen Galeristen Wolfgang Werner. Anders aber als diese ist Immendorff ein quasi „nationaler“ Künstler geblieben, am internationalen Markt weniger präsent und entsprechend mit – gemessen am globalen Jubel- und Zitierkartell – relativ moderaten Preisen. Seine kämpferische Attitüde, die stets politisches Engagement einschloß, mag dazu beitragen. Dabei ist ihm nichts Menschliches fremd: Immen-

dorff ist das kraftmalende Chamäleon des deutschen Kulturbetriebs.

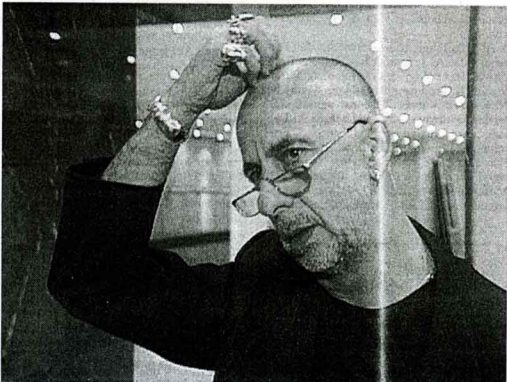
Gion und Fleischer schildern dieses Sittenbild, indem sie Selbstaussagen mit den Einschätzungen von Zeitgenossen konfrontieren, deren Auswahl allemal kontrovers war. Für das Centre Pompidou in Paris erwarb Werner Spies als Direktor ein großes Bild von Immendorff; Spies würdigt ihn, aber er prognostiziert keineswegs Unvergänglichkeit für ihn. Gerard Goodrow, Kunsthistoriker und Direktor für zeitgenössische Kunst des Auktionshauses Christie's, bleibt diskret, spricht aber erfreulich deutliche Worte über die Mecha-

nismen des Marktes und dessen Mitspieler. Peter Weibel, Direktor des Karlsruher Medienmuseums und einst selbst bewegter Kulturschaffender auf politisiertem Terrain, hält all die Maler, wie Immendorff einer ist, ohnehin für völlig überholt: Eine „dekapitierte Klasse“ (vulgo: das ausgediente Großkapital) halte sie sich als „heroische Individuen“.

Da ist Immendorff dann doch gut beraten mit seiner goldgeschmückten, schwarzledernen Gelassenheit, die ihm indessen jeden Vorwurf gesellschaftlicher Arroganz erspart. Endlich haben seine „Café Deutschland“-Bilder der Jahre 1978 bis 1983 der Republik die Einigung vorgemalt, ehe sie sich selbst daranwagte. Der lange Marsch des Jörg Immendorff vom Bourgeoisie-Fresser zum Intimus des Kanzlers Schröder hat seinen Charme. Ein bißchen Glamour, sagt er, ist doch in Ordnung für mich. Da hört man sein Wappentier, den Affen mit dem Pinsel, kichern.

ROSE-MARIA GROPP

Heute um 22.15 Uhr bei Arte.



Der Mann mit dem Goldring: Jörg Immendorff in Kampfausrüstung Foto ZDF